



Heimatblätter

Liebe Heimatfreunde/-innen!

Das neue Jahr ist nicht mehr ganz so neu, aber wir wünschen Ihnen noch alles Gute für die kommenden Monate und laden Sie wieder zu einem spannenden Jahr mit interessanten Betrachtungen von Mosaiksteinen der Heimatgeschichte ein.

Als Einstieg erwartet Sie gleich passend eine Auseinandersetzung unseres Vorsitzenden mit der Geschichte des „Heimatgedankens“, unseres Vereins und

der Publikation der „Heimatblätter“. Es folgen u.a. Beiträge zur Kreuznacher Glashütte, der Hofhaltung der Maria von Oranien und des Ratszinns, um nur einige der „Blüten“ unserer Stadtgeschichte zu nennen.

Neben den Veröffentlichungen und Vorträgen werden auch wieder Ausflüge angeboten, wie die drei jeweils sehr gut besuchten im vergangenen Jahr nach Speyer (Ausstellung zu Kaiser Va-

lention), Frankfurt (neue „Altstadt“) und in die Glockengießerei Rincker nach Hessen mit je über 30 Teilnehmern. Auch dieses Jahr dürfen Sie wieder auf das Angebot gespannt sein, das bald veröffentlicht wird.

Mit diesem vielfältigen Angebot wünschen wir Ihnen viel Freude!

i.A. der Redaktion
Anja Weyer

In Grenzen grenzenlos: Heimat und Heimatkunde

Was bedeuten und bedeuteten diese Begriffe für den Verein für Heimatkunde?

VON DR. MICHAEL VESPER, BAD KREUZNACH – (Auszug aus dem Vortragszyklus „Heimat(en) in Europa“ des Museums Römerhalle, gehalten am 29. August 2019)

Der Begriff „Heimat“ verweist zumeist auf eine Beziehung zwischen Menschen und Raum. Er kann ganz banal den Geburts-, den Herkunfts-, den Wohnort bezeichnen – ohne besonders emotional aufgeladen zu sein.

Heimat wird dann aber spätestens zur Wende des 20. Jahrhunderts zum Kultur- und Kunstbegriff, ihm wollen wir nun im Bezug auf den Verein für Heimatkunde nachgehen.

Vorbereitet im 19. Jahrhundert galt hier Heimat als Inbegriff der vermeintlich heilen Welt, der Idylle der Provinz, als Ort der Beständigkeit und der Vertrautheit im Gegensatz zum ständigen und beschleunigten Wandel der industriellen Welt, entgegengesetzt der – so die Dichotomie – beliebigen hedonistischen, gottlosen, materialistischen Urbanität. Dort Lotterleben – hier heilige Familie.

(Susanne Scharnowski. Heimat Geschichte eines Missverständnisses. Darmstadt 2019. S. 90ff.)

Heimatvereine, Heimatmuseen, Heimatforschungen waren aber im 19. Jahrhundert zunächst vor allem der Forschung und Sammlung verpflichtet und die Angelegenheit einer kleinen Bildungsschicht.

Die Gründung des „Antiquarischen Historischen Vereines für Nahe und Hunsrück“ im Jahr 1856 reiht sich ein in eine Welle von derartigen Vereinsgründungen,



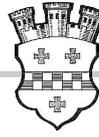
Neues Layout von August Bechter.

Bildquelle: Heimatwissenschaftliche Zentralbibliothek, HWZB

die mit dem Ende der napoleonischen Kriege einsetzt. Herausragendes Beispiel aus unserer Nähe ist der „Verein für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung“, der bereits im Jahr 1812 gegründet wurde. Anreger waren oft genug Pfarrer, Lehrer oder höhere Beamte. Wenn der Verein beabsichtigte, eine „Societät vaterländischer römischer und deutscher Alter-

tümer“ zu sein, dann bezog sich Vaterland stets auf das regionale Umfeld – hier das Herzogtum Nassau, aus dem übrigens wenige Jahre nach Vereinsgründung der junge Arzt Prieger nach Kreuznach kam, um sich hier anzusiedeln und den Badeort aus der Taufe zu heben.

Die Geschichte des Vereines hat Winfried Schüler in der Monografie „Bewahren,



erleben, verstehen. 200 Jahre Verein für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung, Wiesbaden 2012“ trefflich aufbereitet. Hier genauer hinzuschauen, hilft auch die Geschichte des Kreuznacher Vereins einzuordnen.

Forschen, Suchen, Finden, Publizieren – die Vergangenheit der Region dem Vergessen entreißen und damit zur Bildung eines Verständnisses der regionalen Eigenart beitragen, das war das Interesse dieser von der Bildungselite getragenen Vereine. In ihnen verband sich die aufklärerisch-humanistische Bildungstradition mit der Romantik.

So heißt es in der Satzung des Nassauischen Vereins: „Der Zweck der Gesellschaft für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung ist die Aufsuchung, Sammlung und Beschreibung der römischen und deutschen Alterthümer im Herzogthum Nassau und die Beförderung der darauf Bezug habenden geographischen, statistischen und geschichtlichen Aufklärungen wie nicht weniger die Sorge für die Erhaltung der vorhandenen Denkmale.“ (ebd. S. 36ff).

Diese Bewegung führte dann im Jahr 1852 zur Gründung eines Gesamtvereins der Deutschen Geschichts- und Altertumsvereine. Ihm gehört auch der Verein für Heimatkunde an, der sich vier Jahre später in Kreuznach als „Antiquarischer Historischer Verein“ gründete. Der Gesamtverein zählt heute 200 institutionelle Mitglieder und gibt die bedeutenden Blätter für deutsche Landesgeschichte heraus – das sind jedes Jahr 500–600 Seiten Forschung meist aus dem akademischen Bereich.

In gleicher Weise war der Impetus zur Bildung des Antiquarisch-Historischen Vereines mit anfangs 80 Mitgliedern – wie einer der Initiatoren Philipp Jacob Heep schrieb – die „Sammlung römischer Alterthümer in Kreuznach“. Es ging darum, diese Sammlung und Suche so fachmännisch wie möglich durchzuführen und dann auch die Fundstücke zu erhalten – und nicht als Raubgräberei dem Kunstmarkt zuzuführen und die „Erforschung der ältesten Geschichte der heimathlichen Gegend“.

In der von Dr. Horst Silbermann herausgegebenen Festschrift aus dem Jahr 2006 ist die Geschichte des Vereins umfassend dargestellt. (150 Jahre Verein für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach e.V. 1856–2006. Dokumente und Abhandlungen zur Vereinsgeschichte. Bad Kreuznach 2006).

In der Gründungsakte kam dann eine umfassende historische Aufgabenstellung zum Ausdruck:

„Die Thätigkeit des Vereins soll sich nicht allein auf Erforschung und Sammlung römischer Denkmäler beschränken, sondern alle Perioden der Geschichte in ihren Bereich ziehen; seine Sammlung, die zu einem Museum historischer Denkmäler heraufzubilden, das erste Bestreben seiner Mitglieder sein wird, wird Alles aufnehmen, was nach seiner historischen Bedeutung Anspruch auf einen Platz in einer derartigen Sammlung machen kann, sei es die Münze und das Geräth der Römerzeit, sei es die Urkunde des Mittelalters, sei es die historische Literatur der Neuzeit.“ (ebd. S. 16).

Sammeln, vor dem Vergessen bewahren und auch zeigen und ausstellen, damit der Gegenwart die Vergangenheit sichtbar zu machen, dieses Anliegen stand an der Wiege des Vereins. Engagierte Mitglieder haben sich dem Ziel entschlossen gewidmet:



Bundenbachschiefer-Seelilie-Fossilien aus dem Zeitalter des Devon (ca. 370 Mio v. Chr.).

Bildquelle: Heimatwissenschaftliche Zentralbibliothek, HWZB

Peter Engelmann, Otto Kohl und Ludwig Geisenheyner und viele andere schufen eine große Sammlung, die Karl Geib dann nach dem Ersten Weltkrieg als Kulturgut unter Schutz stellen ließ und die dann 1933 in das städtische Heimatmuseum, geleitet von Karl Geib und bis in die 70er von Vereinsvertretern, einging.

Diese historisch-antiquarische Arbeit war aber noch nicht dem umfassenden Konzept der Heimatkunde verpflichtet.

Karl Geibs Umbenennung des Vereins in „Verein für Heimatkunde“ folgte 1918 ebenso wie schon die Gründung einem Großtrend: Heimat, Heimatschutz wurde zum Modebegriff der 20er Jahre.

Was steckte dahinter? Auch hier hilft ein Blick über den Gartenzaun. Erneut nach Nassau:

Der Wiesbadener Verein suchte seine gesellschaftliche Bedeutung durch die Ausweitung des Tätigkeitsfeldes zu erreichen. So widmete er sich der Volkskunde (z. B. Trachtenbuch) und dem Heimatschutz – wie sich die Pflege von Baudenkmalern und Landschaftsschutz damals nannten. Seit 1896 werden „Mitteilungen des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung“ veröffentlicht. Sie werden 1913 in „Nassauische Heimatblätter“ umbenannt, signalisieren Volksnähe und Bodenständigkeit und sollen überall dort auch von Laien gelesen werden, wo „Liebe zum heimathlichen Boden vorhanden ist.“ (bewahren, erleben, verstehen, S. 109).

Die Vereine wollten raus aus dem Elfenbeinturm bildungsbürgerlicher Abgeho-

benheit, sie suchten ein Medium, um die breiteren Schichten zu erreichen. Karl Geib hat für die seit 1921 erscheinenden Blätter diesen Namen übernommen.

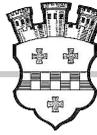
Er verfolgte damit ebenfalls das Konzept, dem Verein eine neue gesellschaftliche Verortung und Relevanz zu geben, auch um das Museumsprojekt unter diesen Vorzeichen verwirklichen und legitimieren zu können:

Die erste Ausgabe der Heimatblätter enthielt folgendes Gedicht:

„Es legt die Heimat sich mit
goldnen Banden
Um unsre Willensfreiheit
ernst und weich;
Die Scholle, drauf das Kind
zuerst gestanden
Ist heiliger Boden, dem kein
andrer gleicht.
Dort scheint die Sonne,
dort nur sprießt am Raine
Der ersten Frühlingsblüten heller Kranz.
Dort taucht aus ahnungsvollem
Dämmerseine
Der Nachtgestirne traumesstillen Glanz.“
Wilhelm Jensen
Heimatblätter, 1. JG., 17. März 1921

Karl Geib legte die Intention des Vereins mit der Herausgabe des neuen Publikationsorgans wie folgt dar:

„Zum ersten Male bringt der Bote mit dem „Oeffentlichen“ heute dieses Blatt in die Häuser und Hütten unserer Heimat, aber auch zu den Landsleuten, die fern von ihr weilen und die mit einem Herzen voll



Sehnsucht an unsere Landschaft, ihre Heimat, denken.

Es ist üblich, da man eine Neuerscheinung mit einem Programm beginnt, daß man sagt, was sie will. Was wollen diese Heimatblätter? Sie wollen beitragen unsere Kenntnis der Heimat in naturwissenschaftlicher, erdkundlicher, geschichtlicher und volkskundlicher Hinsicht zu fördern und zu helfen, heimatliche Literatur und Kultur zu pflegen. ...

Aber nicht nur Kenntnisse wollen diese Heimatblätter vermitteln. Sie wollen in unserer heimischen Bevölkerung das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit stärken. Und alle, die wir hier in diesem Lande geboren sind, ob wir noch in ihm wohnen, oder ob wir in der Ferne weilen, umschlinge dieses Band der Heimatliebe. „Hier sind die starken Wurzeln unserer Kraft“. Gedicht und Geibs Zitat sprechen für sich. Heimat ist hier volkspädagogisches Instrument der Gemeinschaftsbildung auf lokaler und auf nationaler Ebene. Für das traumatisierte und gedemütigte Volk sollte nach der Niederlage und den Leiden des Weltkriegs der Heimatbegriff eine Infusion nationalen Selbstbewusstseins darstellen.

Schon die Mischung der ersten Ausgabe ist typisch für die redaktionelle Linie, der die Heimatblätter in den folgenden Jahren folgen sollten. Sie waren offen für alles, was der Heimatforschung dienen konnte. Es begann mit Peter Engelmanns Aufsatz „Kreuznach vor 60 Jahren“, der bereits 1871 entstand, veröffentlichte den ersten Teil des ersten lutherischen Kirchenbuchs, beschrieb „Geologische Heimatbilder“, brachte ein Mundartgedicht zur Ferkelversteigerung in Münster am Stein, enthielt Gedichte, berichtete über den Fund eines Steinzeitbeils auf dem Kuhberg, befasste sich mit den Zugvögeln in der Region. Eine Sonderausgabe im Jahr 1921 widmete sich dem Lemberg. Bemerkenswert ist im ersten Jahrgang die Artikelserie zur Anrufung von Dämonen zu Heilzwecken („Brauchen“). Der Autor, Ernst Gillmann, wehrt sogleich den Vorwurf des Irrationalismus ab:

„Die Aufgeklärten natürlich sind schnell fertig mit ihrem Urteil; sie erklären das ‚Brauchen‘ für einen finsternen Aberglauben, der in unsren Tagen keinerlei Berechtigung



BRONZEZEITLICHE FUNDE AUS WALDALGESHEIM (1869)
ZEICHNUNGEN: PETER ENGELMANN

Bildquelle: Heimatwissenschaftliche Zentralbibliothek, HWZB

mehr habe. Diejenigen aber, die alle Gebräuche unseres Volkes, auch die zunächst unverständlichen, in einen größeren Zusammenhang zu rücken suchen, finden in dem Brauchen nicht in erster Linie finsternen Aberglauben als vielmehr Reste unserer alten deutschgermanischen Kultur.“ (Heimatblätter, Nr. 10, 14.7.1921).

Natürlich kann der Schriftleistung nicht jeder Beitrag als eigene Meinung zugeordnet werden. Doch die hier angelegte „völkische“ Tonalität kann nicht überhört werden. Die Autorenleistung war sehr individuell und eigenständig. Doch nicht nur mit seinem Geleitwort, auch mit der Auswahl des Gedichtes zur Weihnachtsausgabe erkennt man, welche gesellschaftspolitische Funktion auch Geib selbst der Heimatkonzeption über das reine wissenschaftliche Interesse hinaus zuwies:

22.12.1921 Weihnachtsgedicht:
Weihnachten 1921 (Aus „Niedersachsen“, Niederdeutsche Zeitschrift für Volkstum und Heimatschutz“ Bremen
Ziska Luise Schember:

„Deutschlands Wunden –
Deutschlands Wehen
Wandeln sich in Wunden schon –
Teut wird einst an Wotans Thron
Gleich der Sonne neu erstehen.
Deutschland, für dich zeugt
die Wahrheit –
Reckt die Hand zum Sternendom
Vor dem Herrn der höchsten Klarheit
Der den wilden Zeitenstrom

Zwänget in ein neues Bette.
Ordnen schafft die Meisterhand
Aus der öden Trümmerstätte
Einstens das gelobte Land.
Wenn der große Weltenmeister
Umwälzt des Geschehens Rad
werden Deutsche Heldengeister
Tun die große Gottestat.

In denselben Zusammenhang der Heilung als krank angesehener gesellschaftlicher Verhältnisse durch Pflege heimatlichen Brauchtums ist am 21.12.1921 die Ansprache des Pfarrers Julius Zimmermann in Bad Münster am Stein vor dem Volksbildungsverein zu stellen:

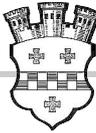
„Keinem Volke ist ja Weihnachten das große Fest, das es uns Deutschen ist. Durch all die Jahrhunderte schlingt deutsches Volkssehnen sich um dieses Fest die Kränze seines schönsten Dichtens.“

In der Malerei von Albrecht Dürer will Zimmermann bezüglich der Weihnachtsgeschichte entdeckt haben:

„Immer malt er sie deutsch. Die deutsche Landschaft mit Wiese und Wald, das deutsche Haus mit seinen Giebeln,“ „Und am Ziehbrunnen gießt Joseph aus dem Eimer Wasser in den deutschen Krug. Und Maria ist die deutsche Hausfrau. Und die Hirten sind deutsche Hirten.“ Und Zimmermann beschwört dann die heilende



Bildquelle: Heimatwissenschaftliche Zentralbibliothek, HWZB



Kraft der deutschen Familien – „Denn gerade in unserem deutschen Volke, das mit der Tiefe und Innerlichkeit seines Gemütes vor allem befähigt war, das Familienleben zu pflanzen und zu pflegen und da von Alters her in dem geweihten Boden der Familie die starken Wurzeln seiner Kraft gehabt, ist das Weihnachtsfest das schönste und idealste Fest geworden.“

Wie man sieht, ist hier eine Nahtstelle von der wissenschaftlichen Betätigung hin zur Heimat- und Deutschtümelei gegeben. Die politische Ohnmacht wird mit nationalem Überlegenheitsanspruch beantwortet, was die Ohnmacht umso tiefer empfinden lässt. Die Grenzen sind fließend. Hier wie dort soll das Individuum auf Heimat und Nation verpflichtet werden.

Unschwer ist zu erkennen, dass hier der Weg zur Anpassung an die nationalsozialistische Herrschaftsideologie offen war.

Am 5.1.1933 – kurz vor der nationalsozialistischen Machtergreifung und der seit 1925 vorbereiteten Eröffnung des Museums formulierte Geib: „Wir müssen eine Revolution der Gesinnung, die uns mit elementarer Macht ergreift, durchmachen“.

„Wir müssen uns darauf besinnen, wo die kraftvollen Wurzeln unser Volks- und Menschentums liegen“.

„Eine der mancherlei Wurzeln, aus denen wir wachsen, ist die Heimatliebe... Nur aus der Heimatliebe erwächst die Vaterlandsliebe, das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit und der Schicksalsverbundenheit.“

„Eine solche Heimatliebe habe aber die Kenntnis der heimischen Geschichte im umfassendsten Sinne – und das verstehen wir unter Heimatkunde – zur Voraussetzung.“

„Heimatblätter und Museum sollen der Vertiefung der Heimatkunde in dem oben angedeuteten Sinne dienen“. (Heimatblätter, 13. Jahrgang, Nr. 1, 5.1.1933)

Zielgruppe ist nicht die „absterbende resignierte ältere Generation“, sondern die in der Schule heranwachsende Jugend.

Karl Geibs Heimatkundebegriff ist nun aber ursprünglich ganz unabhängig von der Naziideologie vor dem Hintergrund zu sehen, „die Einführung der Heimatkunde als verpflichtendes Schulfach in den Grundschulen des Reichs Anfang der 1920er Jahre Heimat als gesellschaftliches Modell mit konkreten Realitätsbezüge einzusetzen, um der gesellschaftlichen Spaltung und der allgemeinen Krise entgegen zu wirken. Eine Heimerziehung der Kinder sollte zur Überwindung der gesellschaftlichen Spaltung beitragen und der modernen Zerris-

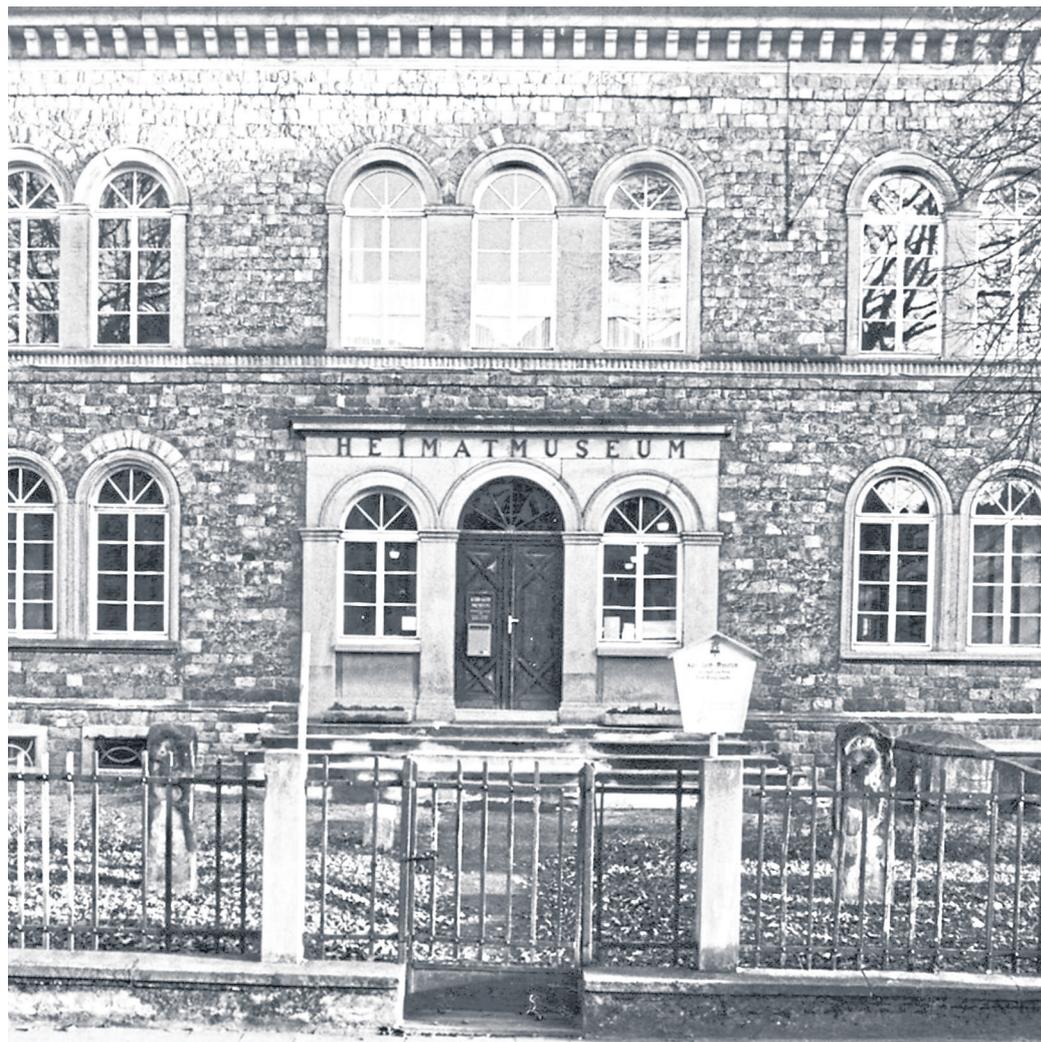


Bild des 1933 eröffneten Heimatmuseum – heute Stadtbibliothek.

Bildquelle: Heimatwissenschaftliche Zentralbibliothek, HWZB

senheit, Mechanisierung und Industrialisierung, Vereinzelung und Entwurzelung durch Massenkultur und Massenkonsum entgegenwirken.“ (Scharnowski, S. 90). Insbesondere sollten raumbezogenen Erdkunde, Naturkunde, Geschichte zusammengeführt werden, um alle den jeweiligen Lebensraum prägenden Verhältnisse zu erforschen und verständlich zu machen.

Maßgeblich waren die Überlegungen des Berliner Pädagogikprofessors Eduard Spranger aus seinem Vortrag „Der Bildungswert der Heimatkunde“ – der sicher nicht zufällig im chaotischen Krisenjahr 1923 gehalten wurde.

Spranger definiert Heimatkunde als das „geordnete Wissen um das Verbundensein des Menschen in allen seinen naturhaften und geistigen Lebensbeziehungen mit einem besonderen Fleck Erde, der für ihn Geburtsort oder zumindest dauerhafter Wohnplatz ist“ (zit. nach Scharnowski, S. 91).

Ganzheitlich und sinnlich sollte man die nahe Umwelt mit allen ihren Aspekten umfassen. Als „Schule des Totalitätssinnes“ sollte sie dazu beitragen, „aus der geistigen Zerrissenheit der Gegenwart heraus zu kommen“. Ziel war eine ganzheitliche Wissenschaft auf der Basis der Verortung mit der Verbindung von „Naturwissenschaften, Kulturgeschichte, Anschauung, Theorie und ästhetischer Wahrnehmung“ – „und damit das Gegenmodell zu einer mechanistischen, rationalistischen, das Allgemeine stets dem Besonderen überordnete, wissenschaftlich-abstrakten, räumlich austauschbaren Welt-sicht.“

Das oben beschriebene Konzept Sprangers blieb sowohl in der Weimarer Republik

als auch unter der nationalsozialistischen Diktatur und schließlich noch in der Bundesrepublik bis Ende der 60er Jahre wirksam. Dann wurde Heimatkunde vor allem im Hinblick auf die Fortschritte der pädagogischen Methodik in Frage gestellt, galt als nicht mehr zeitkonform. So wird man sagen müssen, dass die Zeit über dieses Konzept der Heimatkunde in pädagogischer Hinsicht hinweg gegangen ist.

Wertvoll bleibt das Anliegen, interdisziplinär die eine bestimmte Region, ein bestimmtes Milieu prägenden Faktoren und deren Veränderung zu erforschen und darzustellen, wie es von der geschichtlichen Landeskunde aufgenommen wurde. Hier geht es aber nicht mehr um die Bindung des Individuums, sondern um Verständnis für das Spannungsverhältnis von Kontinuität und Wandel und um den Einsatz für die Erhaltung der Kulturlandschaft und der überlieferten kul-

turellen Werte, die einer Stadt, einer Region ihre Eigenart verleihen.

Wichtig ist dabei, dass diese Forschung und Vermittlung von Wissen eben um ihrer selbst willen erfolgt und nicht als Mittel zu höheren Zwecken. Die Heimatkunde darf sich nicht ideologisieren und gegen den Wert individueller Freiheit wenden lassen. Sie sollte Analyse und Bewusstmachung der geschichtlichen, wirtschaftlichen und geographischen Grundlagen eines Lebensraumes, einer Kulturlandschaft dienen.

Das Motto „In Grenzen grenzenlos“, das für das Thema Geschichtliche Landeskunde der Mainzer Historiker Ludwig Petry formulierte, kann dabei als heuristisches Prinzip verstanden werden. So ist es, um nur ein augenscheinliches Beispiel zu nennen, instruktiv und erkenntnisfördernd, wenn deutlich wird, wie sich historische Prozesse wie die Konflikte zwischen Deutschland und Frankreich und deren Überwindung zwischen 1640 und 1960 in allen Phasen in der regionalen Geschichte widerspiegeln. Das gilt natürlich ebenso für naturkundliche Gegebenheiten z.B. Geologie, Klima oder die Entwicklung der Kulturlandschaft. So verstanden gilt weiter die Einladung, an dem Projekt „Heimatkunde“ weiter zu arbeiten.

Die Bad Kreuznacher Heimatblätter erscheinen monatlich in Zusammenarbeit mit dem Verein für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach e.V. (i. A. Anja Weyer M.A., Richard-Wagner-Str. 103, 55543 Bad Kreuznach, Telefon 0671/757 48, E-Mail anjaweyer@gmx.de).